

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

20. Sonnabend, am 7. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Lord Byron. Ein Dichterleben. Novelle von Ernst Willkomm. Drei Bände. Leipzig, Verlag von Engelmann. 1839.

Herr Willkomm scheint noch immer nicht müde, sich mit Europamüden zu befassen. Denn müde Europa's war ja auch Byron, war vielleicht noch mehr, war Lebensmüde. Herr Willkomm hat uns das Leben eines Dichters in einer Reihe von Novellen dargestellt, bei denen die von Thomas Moore herausgegebenen Memoiren Byron's wohl mehr als die bloße Grundlage bilden. Der Verfasser verspricht ein Dichterleben, hat sich aber unglücklicherweise auf das Leben des Dichters eingelassen. Beides ist bei Byron sehr wohl zu unterscheiden, der kein bloßes Dichterleben führte, wie denn schon Goethe auf die Triplicität in seiner Erscheinung aufmerksam machte. Herr Willkomm bemüht sich, seinen Helden zu justifiziren. War das nöthig? Ich glaube, nein. Was Byron gegen die Welt, was die Welt gegen Byron geschevelt, darüber, meine ich, sind wir so ziemlich im Klaren. Man sollte sich überhaupt einmal der Welt gegen den Genius annehmen. Edelmüthiger wäre es, als immer die Sache des Letzteren zu führen. Denn die Welt ist jedenfalls im Kampfe zwischen Beiden, der schwächere, der unterliegende Theil. Wohl oder übel, ungerne oder gern, wohin Jeder will, dahin muß diese endlich folgen. Sie schliefe gerne weiter auf ihrem Ruhelissen, aber er zerrt es ihr unbarmherzig hinter den Ohren hervor. Kann man es der Welt verdenken, wenn sie ihrerseits dem Genie einige „Bitternisse“ oder — falls es als Autor aufgetreten — einige „Schriftstellernöthen“ bereitet. Schwerlich, besonders da das Genie zuletzt immer Satisfaction erhält; freilich, erst wenn es todt ist. Aber darf man da Alles so genau nehmen, darf man der schlafenden Welt Gite zumuthen? Jedes Denkmal, welches wir endlich aufrichten, ist nichts als ein steinernes oder eisernes „Pater peccavi“ der reumüthigen Welt. Das Genie sollte also niemals klagen. Der stets vorwärts schauende und strebende Voltaire war in diesem Punkte größer, als Jean Jacques Rousseau, der wehmüthig hinter sich blickte. Während dieser gern sich und die Menschheit in die Urwälder zurückgeflüchtet hatte, hörte jener nicht auf, sie zu lichten, obwohl diese Arbeit auch für

ihn eben so wenig mühe, als schmerz- und gefahrlos war.

Es gehört viel dazu, die Bahn eines Kometen zu berechnen und aufrichtig gestanden, Herrn Willkomm's astronomische Kenntnisse erscheinen einer solchen Aufgabe nicht gewachsen. Er hat das Moore'sche Buch zu einer hier und da recht hübschen Mosaik benutzt, aber sein Ganzes ist von einer erschreckenden Formlosigkeit, so einförmig auch die Form der — Novellen genannten Abschnitte des Buches ist. Diese Novellenreihe gemahnt uns fast an den Guckkastenmann, der ewig ausrief: „Schauen Sie, hier ist zu sehen u.“ fast alle Novellen mit Ausnahme der Ersten allenfalls, sind bloße Paraphrasen der Moore'schen Memoiren, denen eine gewisse Dramatik, eine nothdürftige Handlung angekünftelt ist. Vor dem Vorhang, der in den Memoiren niederfällt, bleiben wir stehen; wir erwarteten, der Dichter werde uns weitere und tiefere Blicke in ein so reiches Leben thun lassen. Die erste Novelle machte, wie gesagt, eine Ausnahme, vielleicht deswegen, weil der Verfasser wohl mächtig genug war, den Knaben Byron zu bewältigen, mit dem M a n n e es aber nicht aufnehmen konnte.

Es ist sehr zu fürchten, daß Herr Willkomm das frühere Urtheil Gutzkow's über ihn als Dichter nur allzu sehr bestätigt hat. R. v. Groscreuz.

Herbstrosen, Erzählungen und Novellen von M. Wiener, Verfasser der Proselytin, Selma, die jüdische Seherin u. s. w. Breslau, Verlag von J. Urban. 1840. 233 Seiten. 8.

Es sind dieser Erzählungen und Novellen fünf, alle einfach in der Anlage. Die erste derselben, die Blinde, erzählt, wie eine Lady einen jungen Menschen aus tiefster Armuth errettet, ihn Medizin studiren läßt, hierauf, nachdem er erblindet ist, von ihm als seine Wohlthäterin erkannt, operirt und geheirathet wird. Der zweiten, der Sohn des Selbstmörders, liegt der Gedanke zu Grunde, daß der Ewige kein Gott der Rache, sondern ein Urquell unerschöpflicher Gnade sey. Die dritte, der Besessene, schildert den Uebertritt des Fürsten Christoph Radziwil im Jahr 1594 von der Katholi-